

Religiöse Orientierung bei Studierenden

Von Willi Junkmann

Willi Junkmann, geb. 1951, Studium der Erziehungswissenschaft an der Universität Trier mit dem Abschluß Diplom-Pädagoge. 1977- 1983 Assistent in der KHG Saarbrücken; seit 1983 Bildungsreferent/Geschäftsführer bei der Einigung Katholischer Studentinnen und Studenten an Fachhochschulen.

Zusammen mit Prof. Johann M. Gleich von der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Köln, leitete er das Forschungsprojekt „Kirche und Hochschule - Zur Lage der Hochschulpastoral in den 90er Jahren“.

Der 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes¹ kann ich entnehmen, daß ein Studierender in Göttingen im Durchschnitt 4 km von der Hochschule entfernt wohnt und 23,- DM für Fahrtkosten aufwendet. Der Wissenschaftsrat hat festgestellt, daß das Durchschnittsalter der Universitätsabsolventinnen und -absolventen knapp unter 28 Jahren liegt. Erhebungen zur Studiensituation und studentische Orientierungen werden in Abständen im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie immer wieder durchgeführt. Ohne Zweifel, die Lebenswelt der Studierenden wird in vielfacher Hinsicht durchleuchtet, aber wenn überhaupt, so spielen in allen Erhebungen religiöse Orientierungen nur eine untergeordnete Rolle.

Bedauernswert ist der damit verbundene Informationsstand für die Hochschulpastoral vor allem deshalb, weil so für dieses Arbeitsfeld ein differenziertes Bild von der Situation der Studierenden fehlt und damit eine Grundlage für eine konzeptionelle Entwicklung.

Diese Situation hat zu dem Wunsch geführt, eine empirische Erhebung durchzuführen, die neben dem Verhältnis von Studierenden zur Kirche und den Erwartungen an Hochschulgemeinden, auch

1 Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland-- XIV. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes, , Bonn, 1995.

allgemeine persönliche wie religiöse Orientierungen untersucht. Eine entsprechende repräsentative Erhebung ist inzwischen mit finanzieller Unterstützung der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführt worden und wird in Kürze veröffentlicht.

Es ist sicherlich schwer, Religiosität zu definieren und damit ist es auch nicht leicht, Aussagen zur religiösen Orientierung zu treffen. Ausgangspunkt meiner Darlegungen sind die religiösen Selbsteinschätzungen der Studierenden, deren religiöse Aussagen theologischen Ansprüchen nicht genügen mögen, da eine Befragung oft nur plakative Antworten ermöglicht. Für unsere Arbeit in der Hochschulpastoral gilt es jedoch, die getroffenen Aussagen ernst zu nehmen.

Betrachten wir zunächst die Vielzahl beruflicher Werteorientierungen, so lassen sich sechs unterscheidbare Bereiche oder Dimensionen, an denen sich Studierende orientieren, feststellen. In der Reihenfolge der Bedeutsamkeit insgesamt sind dies die Bereiche:

- Qualität der zukünftigen beruflichen Tätigkeit,
- Ausrichtung der beruflichen Tätigkeit an anderen Menschen,
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- gute Aufstiegsmöglichkeiten und Einkommenschancen,
- Möglichkeiten, wissenschaftlich tätig zu sein und
- Möglichkeiten zu günstiger Freizeitgestaltung.

Nicht zufällig entdecken wir in dieser Struktur Parallelen zu den Orientierungen der Studierenden bei der Studiengestaltung. Es lassen sich in einer Typologie vier unterscheidbare Gruppen von Studierenden erkennen, die sich hinsichtlich der Gestaltung des Studiums voneinander unterscheiden:

- eine erste Gruppe von Studierenden, deren oberstes Ziel ein schneller Studienabschluß ist, der es wichtig ist, sich auch frühzeitig zu spezialisieren und denen es auf einen frühen Kontakt zur Berufswelt ankommt (Karriere-Typ),
- eine zweite Gruppe, der es vor allem um Weiterbildung geht, die sich auch für andere Studienfächer interessieren und dort Lehrveranstaltungen besuchen, die ein Studium auch unter dem Aspekt sehen wollen, Erfahrungen für das spätere Leben zu sammeln (Bildungs-Typ),
- eine dritte Gruppe läßt sich durch den Wunsch leiten, sich vor allem Fragen der Forschung zuzuwenden, sich an Forschungs-

Religiöse Orientierung bei Studierenden

- projekten zu beteiligen und, dies liegt nahe - das Studium mit einer Promotion zu verbinden (Forscher-Typ),
- schließlich eine letzte Gruppe, der es, ähnlich wie der ersten, vor allem darum geht, das Studium möglichst mit einer Vielzahl unterschiedlicher Erfahrungen zu verknüpfen. Bezieht sich dieses Sammeln von Erfahrungen jedoch beim „Bildungstyp“ stark auf Perspektiven verschiedener Wissenschaften, richtet sich diese Gruppe stärker an Interessen aus, die nach außen gerichtet sind. Bedeutsam ist für sie, einmal auch die Hochschule zu wechseln, an einem anderen Ort zu studieren, idealerweise in Form eines Auslandsstudiums; ein Studienverhalten, bei dem es also immer wieder darum geht, aufs neue Erfahrungen zu sammeln (Erfahrungstyp).

Auch wenn die einzelnen Typen durchaus mit bestimmten Fächergruppen in Verbindung gebracht werden können, so handelt es sich hierbei immer nur um Tendenzen, Schwerpunktbildung. So finden wir den „Forscher-Typ“ durchaus im Bereich der Sozialwissenschaften oder der Sprach- und Kulturwissenschaften, wenn auch weniger häufig. Umgekehrt läßt sich der „Karriere-Typ“ ganz klar auch im Bereich der Ingenieur- und Naturwissenschaften finden.

Wenn zunächst kurz auf die Orientierungen im Studium und im späteren Beruf eingegangen worden ist, so liegt dies darin begründet, daß der Lebensbereich Studium und Beruf für Studierende als besonders gewichtig angesehen wird, und damit auch Orientierungen besonders gefragt sind.

Der Lebensbereich „Glaube und Religion“ hat hingegen für die Mehrzahl der Studierenden keine besondere Bedeutung. Es handelt sich um den Lebensbereich, der von etwa 14% für sehr wichtig angesehen wird (Studium/Hochschule 86%).

Dies mag für unsere Arbeit in der Hochschulpastoral nicht unbedingt ein idealer Ausgangspunkt erscheinen. Es ist aber auch kein Ergebnis, das in irgendeiner Weise unter dem erwartbaren Niveau liegt, denn die Antworten der von uns befragten Studierenden geben ziemlich exakt das Ergebnis wieder, das wir auch in anderen Befragungen - wie etwa der EKD-Hochschulstudie von 1989 - finden.

Hieraus kann jedoch nicht abgeleitet werden, Glaubensvorstellungen und eine damit verbundene religiöse Wertevorstellung seien nicht vorhanden. Es kann allerdings angenommen werden, daß

Glaubensvorstellungen Planungen und Überlegungen von Studierenden nicht in starkem Maße bestimmen.

Geht man einer wesentlichen Frage des Glaubens nach, nämlich ob man an Gott glaubt, so bejahen in unserer Befragung in den alten Bundesländern die Hälfte diese Frage; nicht einmal ein Drittel antwortet mit nein. In den neuen Bundesländern liegt der Anteil derjenigen, die an Gott glauben, allerdings nur bei 25 Prozent. Vergleicht man dieses Ergebnis mit anderen Studien, so läßt sich festhalten, daß die Frage nach dem Glauben an Gott von Studierenden in geringerem Maße bejaht wird als in der Gesamtbevölkerung. Dies gilt auch, wenn man den Alterseffekt berücksichtigt, denn laut Umfrage des „Spiegel“ (38/94) glauben 54% der Jugendlichen zwischen 14 und 24 an Gott.

Die Frage nach dem Glauben an Gott ist eine sehr allgemeine Frage zur religiösen Orientierung. Sie läßt zunächst noch keine Schlußfolgerung zu auf weitere religiöse Orientierungen und ist erst recht nicht von vornherein gleichzusetzen mit religiösen Werteorientierungen, die christlich geprägt sind. Es muß zunächst vielmehr festgestellt werden, daß der Glaube an Gott für die einzelne Person nicht konsequenterweise dazu führt, daß dieser Glaube in starkem Maße Orientierung und Hilfestellung bietet; dies ist im Westen bei etwa 15%, im Osten bei etwa 7% der Fall. Bezeichnenderweise hat für die Studierenden, für die der Glaube eine Orientierung bedeutet, diese Orientierung am Glauben im Studium, in dem Lebensbereich, der für sie als besonders bedeutsam eingeschätzt wird, für den größten Teil der Befragten nur eine geringe Bedeutung. Offensichtlich läßt sich das Studium für viele Befragten, für die der Glaube durchaus Orientierung und Hilfestellung allgemein im Leben darstellt, nicht mit dem Glauben in Verbindung bringen. Der Anteil derjenigen, denen es gelingt, solch eine Verbindung herzustellen, liegt insgesamt gerade bei etwas über 20%; zwei Drittel tun sich in dieser Frage eher schwer.

Es ist bereits erwähnt worden, daß sich der Glaube an Gott nicht zwangsläufig orientiert an einem Gottesbild, wie es von den Kirchen verkündet wird. Deutlich geringer als bei anderen repräsentativen Untersuchungen ist bei Studierenden der Anteil deren, die sich als gläubige Mitglieder der Kirche zählen, er liegt bei etwa 8%. Ein Viertel fühlt sich als Christ, aber die Kirche bedeutet für diesen Personenkreis nicht viel. Die stärkste Gruppierung mit einem Anteil von über 34 Prozent behauptet von sich: „Ich habe meine eigenen

Religiöse Orientierung bei Studierenden

Glaubensansichten, meine eigenen Weltanschauungen, ganz unabhängig von der Kirche.“

Das Bedürfnis nach Orientierung und Lebenssinn ist auch unter Studierenden wahrnehmbar. Feststellbar ist weniger eine völlige Abkehr von Glaubensvorstellungen als vielmehr eine überschaubare Vielzahl unterschiedlichster Vorstellungen die oft mit den uns vertrauten kirchlichen Vorstellungen überhaupt nicht mehr übereinstimmen. Wobei eines auch als Entwicklung in aller Deutlichkeit gesehen werden muß: Die Anzahl derjenigen, die mit kirchlichen, christlichen oder anderen bewußt religiösen Vorstellungen in ihrer Sozialisation vertraut gemacht wurden, wird immer geringer werden. Auch wenn diese Problematik in den neuen Bundesländern schon jetzt stärker zu Tage tritt als in den alten, ist nicht zu übersehen, daß insgesamt die Konsequenzen fehlender religiöser Sozialisation auch im Westen immer deutlicher spürbar sind.

Zur Zeit werden unsere Hochschulgemeinden noch in starkem Maße von den Studierenden geprägt, die christlich-religiös sozialisiert sind. Diese Sozialisation ist nach unserer Erhebung ein entscheidender Faktor für den Zugang zu einer Hochschulgemeinde. Auf die Zukunft hin müssen wir uns entscheiden, ob wir neben dieser Gruppierung von Studierenden auch Ansprechpartner sein wollen für diejenigen, die auf der Suche nach Orientierung sind. Hierbei werden wir aber mit anderen Formen der Glaubenssuche konfrontiert werden, mit Menschen, die ihre individuellen Glaubensformen gestalten wollen und mit unterschiedlichen religiösen Praktiken experimentieren. Noch weitergehend müssen wir uns entscheiden, ob wir Dialogpartner und -partnerinnen auch für diejenigen sein wollen, die nicht an Gott glauben und eigene Vorstellungen und Weltanschauungen entwickeln. Dem Kern nach stellen diese Fragen die hochschulspezifische Version der generellen Frage nach dem Verhältnis von Kirche zur modernen, weitgehend säkularisierten Gesellschaft dar.

Diese Frage dürfen wir uns nicht leicht machen, in dem Sinn, daß wir behaupten, wir sind auch für andere offen. Der Wille mag vorhanden sein, aber die Signale werden von den Studierenden nicht wahrgenommen, unabhängig davon, daß die Hochschulgemeinde nicht ohne weiteres im Brennpunkt des Interesses steht. Wir sind aufgefordert, uns zu entscheiden. Die Studierenden, die bisher die Hochschulgemeinde mit ihren Inhalten und Arbeitsweisen prägen, bilden vielfach eher ein exklusives Milieu mit zum Teil

ausschließendem und nicht einladendem Charakter. Der Anspruch, „Gemeinde“ zu sein, signalisiert zusätzlich noch einen Grad von Verbindlichkeit und christlich-kirchlicher Bindung, den die Mehrzahl der Studierenden für sich nicht mehr tragen will.

Es kann meiner Meinung nach nicht darum gehen, die Tatsache zu beklagen, daß Studierende heute eine sehr inhomogene Gruppierung darstellen, die sich auch in Fragen der Orientierung und Lebensplanung in vielfacher Weise voneinander unterscheidet und daß eine religiöse Sozialisation nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Die Vorstellungen, solche Entwicklungen nochmals rückgängig machen zu können, sind unrealistisch; wichtig ist es vielmehr, auf solche Herausforderungen auch einzugehen, in ihnen nicht nur Bedrohungen, sondern auch Chancen zu sehen.

Als Kirche sind wir in unserem Dienst an den Menschen gefordert, die für sich selbst und für ihr wissenschaftliches und berufliches Handeln eine Orientierung suchen. Es gibt viele Aussagen zur Hochschulpastoral, die auf die Schwierigkeiten hinweisen, die sich für alle stellen, die in diesem Feld tätig sind. Auch die Ergebnisse unserer Untersuchung unterstreichen diesen Befund. Dies darf aber nicht der Anlaß für einen resignativen Rückzug sein, sondern unsere Glaubwürdigkeit, und damit die unserer Botschaft wird sich darin erweisen, wie wir klug und angemessen die Herausforderung annehmen.

Der Grad des kirchlichen Engagements an der Hochschule ist sicherlich ein Zeichen der Vitalität und des geistlichen Fortschritts der ganzen Kirche.